

Papst Franziskus, die Vorgängerpontifikate und der Beginn einer neuen symbolischen Ordnung der Katholischen Kirche

Kurt Appel

Vorbemerkung

Es ist unbestreitbar, dass das erste Jahr des Pontifikats von Papst Franziskus innerhalb, aber auch außerhalb der Katholischen Kirche sehr viele Hoffnungen und Erwartungen erweckt hat. Die Zeichen und Worte dieses Papstes sind dabei, die *symbolische Ordnung* – gemeint ist mit diesem Terminus die affektive, kulturelle, sprachliche, intellektuelle und narrative Welt –, auf der die Katholische Kirche beruht, zu ändern, möglicherweise mit Auswirkungen weit in das Christentum und in die säkulare Welt hinein.

Um diesen Änderungsprozess, von dem natürlich noch niemand genau wissen kann, wohin er letztendlich führen wird, näher in den Blick zu bekommen, werden zuerst die kulturellen und kirchlichen Herausforderungen analysiert, auf die die Vorgängerpontifikate reagieren wollten. Dabei wird auch untersucht, welche Fragen offen geblieben sind. In einem zweiten Schritt soll eine Einschätzung der Veränderungen, die Papst Franz(iskus)¹ in seinem ersten Jahr angestoßen hat, samt deren möglicher Konsequenzen für zukünftige kirchliche Entwicklungen versucht werden. Abschließend werden einige der großen Herausforderungen der aktuellen Kirche benannt.

1 Meiner Ansicht nach wird im Gegensatz zum einfachen und volkstümlichen „Franz“ das getragene „Franziskus“, mit dem im deutschsprachigen Raum der Name des Papstes widergegeben wird, dem Gehalt von dessen Namenswahl nicht wirklich gerecht und zeugt eher von der Patina, mit der man bei uns meint, Kirchliches umgeben und einkleiden zu müssen. Auf die spezielle Bedeutung des Papstnamens wird noch zurückzukommen sein.

1 Einige Leitlinien der Vorgängerpontifikate

1.1 Paul VI.: Größe und Tragik eines Pontifikats

Die große Wende der Katholischen Kirche zur Moderne wurde durch das II. Vatikanum eingeleitet. Den Großteil der Durchführung dieses Konzils und vor allem die Begleitung und Lenkung des ersten nachkonziliaren Prozesses musste Paul VI. verantworten. Zu unterstreichen ist, dass wohl kaum ein Papst und wohl auch wenige Bischöfe, Priester und Theologen in diesem Jahrhundert über eine so umfassende kulturelle Bildung wie Montini verfügten. Seine Enzykliken, Schreiben, Ansprachen und seine Kirchenpolitik, dabei insbesondere die von ihm verantworteten Bischofs-ernennungen, legen Zeugnis vom tiefen Verständnis der Moderne und ihrer Herausforderungen ab, welches diesen Papst auszeichnete. Er erkannte die Bedeutung der Option für die Armen, die einer sich globalisierenden und in Richtung südlicher Hemisphäre sich verlagernden Kirche auferlegt war, ebenso wie die Notwendigkeit des Dialogs mit der säkularen Welt Europas und des Westens. Auch die Ostpolitik legte dieser Papst in die Hände der besten vatikanischen Diplomaten (z. B. Casaroli) und Bischöfe der Weltkirche (z. B. König) und schuf somit eine der Voraussetzungen für ein Überleben der Katholischen Kirche in den kommunistisch dominierten Ländern.

Allerdings stellte ein Ereignis in diesem Pontifikat einen besonderen Bruch dar, nämlich die 1968 promulierte Enzyklika *Humanae Vitae*, welche zusammenfiel mit der Zeit der großen Studentenrevolte. Vielerorts wird das Pontifikat Pauls VI. sogar eingeteilt in die Zeit bis 1968 und die Zeit danach. Die kulturelle Konsequenz dieser Enzyklika lag zunächst darin, dass sie als ein Zerschneiden des durch Johannes XXIII. und das Konzil in Gang gebrachten „Aggiornamento“, also des Dialogs der Kirche mit der ihrer Autonomie immer bewussteren Moderne aufgefasst wurde.

Der Autonomiegedanke der westlichen Welt hatte, nicht zuletzt durch die Studentenrevolution befördert, einen seiner schwergewichtigsten Ausdrücke in der Autonomie der (weiblichen) Sexualität gegenüber der Fortpflanzung gefunden. Genau dies schien durch das Schreiben Montinis herausgefordert. Damit verband sich der innerkirchlich und auch gesellschaftlich erhobene Vorwurf, dass Papst und Kirche nicht autonomiever-

träglich seien und sich gegen die Moderne auf Seiten einer Restauration des „Ancien Régime“ stellten. Die besondere Tragik Montinis bestand darin, dass mit dieser Sichtweise seinen Intentionen in keiner Weise Rechnung getragen wurde. Wie wenig andere Personen hat Montini vielmehr verstanden, dass das Leben insgesamt und sein Anfang alle mechanistisch-kausal-chronologischen Betrachtungsweisen übersteigt: Gerade weil das Ganze des menschlichen Lebens dem Geistigen, d. h. der personalen Begegnung von Mann und Frau, entspringt und nicht einfach mit einer Verschmelzung von Ei- und Samenzelle anfängt, soll es der Mensch nicht auf ein mechanistisches Geschehen reduzieren. Diese hochgeistige Sicht entzieht zwar das Leben menschlichem Verfügungswillen (sozusagen gegen das moderne Autonomiedenken), aber ebenso auch jeder naturalistischen Sicht (wie sie hinter der Koppelung von Sexualität und Fortpflanzung in traditioneller kirchlicher Moral aufscheint) und jeder hierarchischen Fremdbestimmung (die die sittliche Grundlage des Ancien Régime darstellte). Paul VI. stand mit dieser prophetischen Sichtweise tragischerweise zwischen allen Fronten, wobei durchaus angemerkt werden kann, dass die unmittelbar die Empfängnisverhütung berührenden Passagen der großartigen Lebenszyklika *Humanae Vitae* auch daran litten, dass die Intention des Papstes in eine rechtliche Sprache, die dem beabsichtigten Sachverhalt nicht im Letzten gerecht werden konnte, eingekleidet war.

Auf alle Fälle bedeutete *Humanae Vitae* sowohl innerkirchlich als auch im Verhältnis von Kirche und okzidentaler Welt einen Bruch, der die Mission dieses großen christlichen Zeugen entscheidend beeinträchtigte.

1.2 Johannes Paul II.: Die Auseinandersetzung mit der modernen Welt und die Mobilisierung der Kirche

Als Paul VI. 1978 starb, war die Kirche merklich gespalten zwischen dem von der Mehrheit der damaligen Bischöfe getragenen² Bestreben, Katho-

2 Dies zeigte sich in den Zusammensetzungen der Bischofssynoden (auf alle Fälle bis inklusive 1985), aber auch in den Vorsitzenden der wichtigsten Bischofskonferenzen. Als einige wenige Beispiele seien genannt: Joseph Bernardin (Cincinnati, später Kardinal und Erzbischof von Chicago, USA, Vorsitzender der US-amerikanischen Bischofskonferenz 1974-1977), John Quinn (San Francisco, USA, Vorsitzender 1977-

lizismus und modernes Autonomiestreben zu versöhnen und dem von einer Minderheit³ verfolgten Willen zu einer Restauration wenigstens innerhalb der Kirche. Letzterer verband sich mit dem Gedanken, dass durch Allianz mit konservativen staatlichen Machthabern die Kirche wenigstens die politische und gesellschaftliche Oberhoheit über das Abendland und die christliche Welt (wieder)gewinnen könnte. Ebenso gab es einen zunehmend deutlich empfundenen Abstand zwischen der Kirche des reichen Nordens und einer sich zunehmend artikulierenden Kirche des Südens, die v. a. in Lateinamerika teilweise in der Befreiungstheologie ihre Ausdrucksform suchte. Eine eigene nicht in diese Dichotomien passende Sphäre mit ganz speziellen Problemen bildeten die Teilkirchen in der kommunistisch dominierten Welt. Von daher bedeutete die Wahl Karol Wojtilas zum Papst nicht nur ein massives Zeichen dafür, die Herausforderung des Kommunismus anzunehmen, sondern wurde auch als Möglichkeit angesehen, die oben genannten Gegensätze durch einen dritten Weg zu überbrücken.

Bevor auf das Pontifikat von Wojtila näher eingegangen wird, sei eine Beobachtung an den Anfang gestellt: Als die Mitteilung am Petersplatz verlautbart wurde, dass Johannes Paul II. gestorben sei, brach bei den tausenden dort versammelten Menschen, die meisten davon Jugendliche, spontaner Applaus aus. Dieser galt natürlich nicht der Tatsache, dass der Papst soeben gestorben war, sondern seinem gesamten Wirken als oberster Hirte der Kirche. Mit diesem Applaus wurde aber auch etwas anderes in den Horizont gehoben, nämlich die Tatsache der ungeheuren Medialisierung dieses Pontifikats: Mit Johannes Paul II. hatte ein Superstar des medialen Weltgeschehens im wahrsten Sinne des Wortes die Bühne ver-

1980), Aloisio Cardinal Lorscheider (Fortaleza, später Aparecida, Brasilien, Vorsitzender der brasilianischen Bischofskonferenz 1971-1979, 1976-1979 auch Präsident des Lateinamerikanischen Bischofsrates), Ivo Lorscheider (Santa Maria, Brasilien, Vorsitzender 1979-1987), Severino Cardinal Ballestrero (Turin, Italien, Vorsitzender der italienischen Bischofskonferenz 1979-1985), Vincente Cardinal Enrique y Tarancón (Madrid, Spanien, Vorsitzender der spanischen Bischofskonferenz 1971-1981). Selbstverständlich war auch der Vorsitzende der österreichischen Bischofskonferenz, Kardinal Franz König, Teil der reformorientierten Gruppe.

3 Prominentester Vertreter dieser Gruppe war Kardinal Giuseppe Siri aus Genua, der von vielen als Widersacher Pauls VI. betrachtet wurde. Zum eher konservativen Lager, wenngleich Paul VI. freundschaftlich verbunden, zählte auch Kardinal Albino Luciani, der spätere Papst Johannes Paul I.

lassen. Wenn man sich also diesem Pontifikat nähern will, muss es auf zwei Ebenen diskutiert werden, nämlich auf der Ebene der innerkirchlichen Leitlinien, die durch es gezogen wurden, und auf Ebene der medialen Bilder (der „Images“), die es vermittelte, wobei beide Dimensionen nicht automatisch zusammenfallen. Wenn man einen Unterschied von Moderne und Postmoderne daran festmacht, dass sich die virtuellen Bilder von der Realität abzulösen vermögen, zeigte dieses Pontifikat auch den Übergang von der Moderne (die von Paul VI. symbolisiert wurde) zur Postmoderne an.

Betrachtet man das Pontifikat Wojtilas auf der Ebene der „Images“, so gab es drei große Abschnitte, zu denen es jeweils eindringliche Bilderereignisse gibt: Johannes Paul II. war in der ersten Phase seines Pontifikats (1978-1990) Symbolfigur gegen den atheistischen und repressiven Kommunismus. Das entscheidende mediale Bild dazu lieferte das vermutlich von kommunistischen Geheimdiensten organisierte Attentat auf seine Person, welches den Papst in den Rang eines Märtyrers erhob. In der zweiten Phase seines Pontifikats (1991-2000), in dem er gewissermaßen den Kranz des Siegers über den Kommunismus erworben hatte, war Johannes Paul II. Symbol einer missionarischen und universalen Kirche auf dem Fundament Israels. Sein Gebet an der Klagemauer in Jerusalem ebenso wie die Vergebungsbitte im Jahr 2000 für die in der Kirchengeschichte begangenen Sünden als Anfang einer neuen Evangelisierung waren die ausdrucksvollsten Bilder dieser Periode. Der letzte Teil seines Pontifikats (2001-2005) brachte schließlich die stärkste symbolische und mediale Wirkung hervor: Der Papst wurde zum Bild des leidenden Gottesknechts und zum Symbol für Frieden, Gottvertrauen und Menschenwürde,⁴ was sein stärkstes Bild vielleicht beim letzten Ostersegen fand, den der extrem geschwächte Papst nur mehr vom Fenster aus erteilen konnte.

4 Es wurde kritisiert, dass Johannes Paul II. nicht auf sein Amt verzichtet hatte, als die gesundheitlichen Probleme ganz massiv sichtbar wurden, wobei auch das Argument fiel, dass die von ihm vermittelten Bilder nicht mehr auszuhalten sind. Tatsächlich aber wollte er bewusst diese Bilder einer medialen Öffentlichkeit vermitteln, um das tabuisierte Leiden ins Zentrum der Wahrnehmung zu rücken. In einer Welt, in der nur das Medialisierbare Recht auf Existenz hat, sollte damit dem Kranken und Leidenden Existenzberechtigung und Würde zugesprochen werden.

Die ungeheure mediale Präsenz des Papstes hatte zwei Folgen: Auf der einen Seite rückten die Kirche und das Evangelium ins Zentrum globaler Aufmerksamkeit, auf der anderen Seite allerdings erfolgte auch eine starke Virtualisierung des Katholizismus. Einen entscheidenden Katalysator dafür lieferte die postmoderne Welt, in der konsequent Tradition und die damit verbundene Partikularität aus ihren Kontexten gesetzt wird, um in abstrakt-mediale, grenzenlos vermarktbar und beliebig ersetzbar Marken verwandelt zu werden. Diese Entkontextualisierung von Traditionen traf sich kirchlicherseits mit einer Entkontextualisierung von Ortskirchen und ihren Erzählungen, an deren Stelle zunehmend die eine universale und mediale Kirchengemeinde mit Papst Johannes Paul II. als Hirten und Inhalt trat. Damit wurde ein großes Potential der Katholischen Kirche, nämlich ein globales Netz von Ortsgemeinden gegen den universalen medialen virtuellen Raum zu sein, geschwächt und die Kirche zunehmend Teil der postmodernen Virtualität.

Kirchenpolitisch war Johannes Paul II. massiv von der Geschichte Polens geprägt. Gegen die Totalitarismen, die dieser Papst in Polen durchlitten hatte (den satanischen Nationalsozialismus deutscher Provenienz und den repressiven und totalitären Bolschewismus russischer Herkunft⁵), gab es nur bedingungslosen geistigen – und wo möglich auch politischen – Widerstand. Und genauso wie in Polen die Aristokratie und vor allem das Priestertum jahrhundertlang die nationale Würde gegen äußere Übergriffe bewahrt hatten, war es nach Ansicht des polnischen Papstes Aufgabe des (zölibatären) Priestertums, Speerspitze des Widerstands und Träger der symbolischen Ordnung und Identität der Katholischen Kirche zu sein.

Diese sah der Papst von zwei Seiten bedroht: Die erste ging von Lateinamerika aus. Hier erblickte Johannes Paul II. die Gefahr, dass der katholische Kontinent Richtung Kommunismus abdriftete, nicht zuletzt mit Unterstützung der Befreiungstheologie und unter Duldung etlicher Bischofskonferenzen,⁶ vieler Bischöfe und vor allem der großen Ordens-

5 Zwischen beiden wusste Papst Johannes Paul II. klar zu unterscheiden. Der Kommunismus war böse, der Nationalsozialismus aber „das Böse“.

6 Besonders im Visier standen die Brasilianische, die Peruanische und die Chilenische Bischofskonferenz, als „verlässlich“ galten v. a. die kolumbianischen und die argentinischen Bischöfe, eine Tatsache, die durchaus mit eine Rolle für die Wahl von Bergoglio spielte.

gemeinschaften. Denn diese traten in den Augen Wojtilas marxistischen Tendenzen nicht entschlossen genug entgegen. Das zweite Bedrohungsszenario hatte mit einer traumatischen Erfahrung dieses Pontifikats zu tun, nämlich dem 1981 stattgefunden habenden Referendum über die Legalisierung der Abtreibung in Italien. Das Mutterland und Zentrum der Katholischen Kirche hatte sich mit 68 Prozent (bei hoher Wahlbeteiligung) für die (bedingte) Legalisierung der Abtreibung ausgesprochen. Damit war klar, dass die Kirche (sogar) in Italien die kulturelle Oberhoheit verloren hatte. Johannes Paul II. zog aus dieser Abstimmung die Konsequenz, dass dem theoretischen Atheismus des Ostens ein ebenso menschenverachtender praktischer Atheismus des Westens entspreche, dem wie ersterem mit allen Mitteln zu begegnen sei. Von diesem Ereignis an unterschied Johannes Paul II. zwischen jenem Teil der Kirche (Bischöfe, Priester, Ordensleute, Laien), die bereit waren, mit ihm den Kampf gegen eine völlig entglittene Moderne zu führen, und solchen, die diese Auseinandersetzung scheuten.⁷ Durch Bischofsernennungen, durch eine Neuorientierung der Priesterausbildung und durch die Förderung neuer kirchlicher Bewegungen wollte Wojtila die Kirche für einen aus seiner Sicht unvermeidlichen „Kulturkampf“ zurüsten, bei dem es um die Identität des Christentums, letztlich sogar um die Dignität des Menschen überhaupt ging. Die Schlagkraft in dieser Auseinandersetzung sollte dabei durch die Fokussierung auf bestimmte Themenstellungen erhöht werden, die in der Lage sein sollten, die entscheidenden Auseinandersetzungen zu benennen. Vor allem nachdem der Kampf gegen den Kommunismus „gewonnen“ war, traten die sogenannten „valori non negoziabili“ (nicht verhandelbaren Werte) in den Vordergrund, nämlich der Kampf gegen Abtreibung, Empfängnisverhütung (die als lebensfeindliche Vorstufe zu ersterer angesehen wurde) und Euthanasie.

Die wichtigsten Mitstreiter Johannes Pauls II. waren, neben neuen kirchlichen Gemeinschaften wie Opus Dei und *Communio e Liberazione*, der Präfekt der Glaubenskongregation, Kardinal Joseph Ratzinger, der vor allem geistig den Kampf mit der Befreiungstheologie führen sollte,⁸

7 Der Konflikt mit der deutschen Bischofskonferenz um die Schwangerenberatung ist genau vor diesem Hintergrund zu verstehen.

8 Ebenfalls eine sehr wichtige Rolle spielte der kolumbianische Kardinal Alfonso Lopez Trujillo, der zuerst Generalsekretär und später (von 1979 bis 1983) Präsident des

und der Vikar von Rom und langjährige Generalsekretär und spätere Präsident der Italienischen Bischofskonferenz, Kardinal Camillo Ruini. Letzterer prägte nicht nur Begriffe wie die oben erwähnten „valori non negoziabili“, sondern versuchte auch mittels eines Bündnisses mit italienischen Parteien und Politikern, darunter auch Berlusconi, der Kirche wieder verstärkt politische und kulturelle Geltung in Italien zu verschaffen. Dabei diente Italien als Modell für weitere Staaten, die folgen sollten, so etwa Spanien, wo auch durch die Neuausrichtung der Bischofskonferenz ein Bündnis mit den Konservativen aufgebaut wurde, oder auch den USA, wo es seit Reagan eine Zusammenarbeit zwischen Republikanern und dem Vatikan gab, die zunächst aber von der Mehrheit der Bischofskonferenz nicht mitgetragen wurde.⁹

Als Johannes Paul II. 2005 nach 27jährigem Pontifikat starb, hinterließ er eine Kirche, die global mobilisierbar war wie nie zuvor in ihrer Geschichte (die Hunderttausende aus aller Welt, die zu seinem Begräbnis, aber auch zu Weltjugendtagen, Eucharistischen Kongressen und Papstbesuchen kamen, belegen dies), allerdings auch eine Kirche, die durch einen schwachen Episkopat und teils massiv geschwächte Ortskirchen gekennzeichnet war. Bei den Bischöfen handelte es vielfach um Personen, die sich zwar bemühten, der globalen Mission des Papstes zu dienen, aber auch weitgehend den kulturellen Kontakt zur Lage vor Ort verloren hatten. Dazu hatte sich die Weltlage, aber auch die religiöse Landkarte dramatisch verändert: Der Kommunismus war weggebrochen, an dessen Stelle trat ein ungehemmter Kapitalismus. Weiters hatte sich der Säkularisierungsschub in Europa und Teilen Amerikas radikal verschärft, in Lateinamerika, Asien und Afrika brachen pentekostale Bewegungen immer massiver in traditionell katholische Gebiete ein, und schließlich kam es

CELAM (Lateinamerikanischen Bischofsrates) war und als massiver Gegner der Befreiungstheologie auftrat.

9 Durch Bischofsernennungen und durch die zunehmende Fokussierung auf das Thema der Abtreibung, welches das in den 70er und v. a. 80er Jahren von den damaligen US-Bischöfen forcierte Thema soziale Gerechtigkeit in den Hintergrund treten ließ, vertiefte sich die Allianz zwischen US-Amerikanischer Bischofskonferenz und der republikanischen Partei (spätestens seit der Wahl von Francis Cardinal George von Chicago zum Präsidenten der Bischofskonferenz 2007), für die führende US-amerikanische Kardinäle und Bischöfe, z. B. Raymond Cardinal Burke (Saint Louis, jetzt Präfekt der Apostolischen Signatur) und Erzbischof Charles Caput (Denver, jetzt Philadelphia), ganz offen eintraten.

auch zu einer Islamisierung zahlreicher Staaten Nordafrikas und des Vorderen Orients mit oft dramatischen Folgen für die dortigen Christen. Was aber unterschwellig vielleicht am schwersten wog, war eine zunehmende Fragilität der geistigen Landschaft. Eine global sich vollziehende Urbanisierung und eine damit einhergehende Entwurzelung breiter Bevölkerungsschichten und eine ungeheure, weit über Europa und Nordamerika hinausreichende Individualisierung führen immer mehr dazu, dass die traditionellen symbolischen Bezugssysteme (Familie, lokale Traditionen und Bräuche etc.) verlassen und neue gesucht werden müssen. Resultat ist eine große Komplexität – jede(r) muss sich gewissermaßen selbst neu erfinden – und Fragilität der symbolischen Ordnungen, die auch die Kirche nicht ausgespart lässt.

1.3 Benedikt XVI.: Die Moderne als geistige Herausforderung und das Ende einer Ära

Joseph Ratzinger wurde von den Kardinälen nicht nur deshalb zum Papst gewählt, weil er als Präfekt der Glaubenskongregation nahezu 25 Jahre der engste Mitarbeiter von Johannes Paul II. war, sondern auch, weil man ihm offensichtlich zutraute, der zunehmenden Fragilität des Symbolischen¹⁰ zu begegnen.¹¹ Er schien der Papst zu sein, der die geistigen Herausforderungen der (Post-)Moderne annehmen und das Erbe seines Vorgängers weiterführen konnte. Die Begegnung dieser Herausforderungen bildete auch den Schwerpunkt seines Pontifikats. Benedikt XVI. versuchte, dem vordringenden Säkularismus und Individualismus eine geistige Vision des Christentums entgegenzustellen.

Dabei agierte er auf mehreren Ebenen: Auf der einen Seite trat er in seinen Enzykliken, Ansprachen und Büchern als Lehrer der Christenheit bzw. der globalen Welt auf. Abgehandelt wurden von ihm die zentralen

10 Die symbolische Ordnung manifestiert sich in Bereichen wie der Sprache, der Kultur, der Affektivität, den Werten etc. Alle diese Bereiche scheinen eine große Krise zu durchlaufen.

11 Tatsächlich waren es zwei Kardinäle, die – auf verschiedene Art und Weise – Zeichen für eine geistige Auseinandersetzung mit der neuen globalen Kultur waren. Einerseits, vielfach auf den Spuren Montinis, der Erzbischof von Mailand, Carlo Maria Cardinal Martini, andererseits, Wojtila eng verbunden, Joseph Ratzinger.

Tugenden des Christentums (Liebe, Hoffnung, Glaube¹²; dazu kam in seiner Sozialenzyklika *Caritas in veritate* auch die Gerechtigkeit) ebenso wie die Person Jesu, wenngleich letztere nicht lehramtlich. Daneben widmete er sich besonders der zentralen symbolischen Ebene der apostolischen Kirchen, der Liturgie. Sie sollte Ausgangspunkt und Zentrum eines festlichen und erlösten Universums sein, eine Art Gegenwelt gegen die geistig-kulturell beschädigte Welt der Postmoderne. Bei dieser Polartät mag auch mitgewirkt haben, dass Ratzinger eine tiefe Skepsis gegen die neuzeitlichen Emanzipationsbestrebungen des Menschen, wie sie sich in der Aufklärung und später im Marxismus manifestierten, empfand. Diese wurde sicher noch dadurch verschärft, dass der Umstand immer tiefer ins Bewusstsein der Welt drang, möglicherweise vor dem eigenen Untergang zu stehen (herbeigeführt durch äußere Faktoren wie dem Klimawandel, der Vernichtung der ökologischen Ressourcen, aber auch durch naturphilosophische Paradigmen, die mit dem sinnlosen Verschwinden des Menschen und jeder kosmischen Ordnung rechnen¹³).

Wenn der erste Akzent Benedikts XVI. der geistig-liturgischen Erneuerung der Kirche galt und der Kreation einer religiös-symbolischen Gegenwelt mit eigener Sprache, Empfindsamkeit, Werten etc., so wurde in seinem Pontifikat trotzdem auch die politische Auseinandersetzung weitergeführt. In Italien, Spanien, den USA und vielen anderen Ländern standen die von Wojtila und Ratzinger eingesetzten Episkopate in fester Allianz mit den politisch konservativen Kräften der jeweiligen Länder und führten, oft allerdings ohne die geistige Kapazität des Papstes, einen Kulturkampf, der schon verloren war, bevor er begonnen wurde. Dies nicht deshalb, weil die vertretenen Anliegen falsch waren, sondern weil sie der oben angedeuteten Fragilität und Komplexität unserer Welt nicht mehr gerecht wurden. Eine Konsequenz, die sich daraus ergab war, dass

12 Die Enzyklika über den Glauben wurde allerdings erst von seinem Nachfolger veröffentlicht.

13 Es wird meiner Meinung nach viel zu wenig in Philosophie, Theologie und Sozialwissenschaften darüber nachgedacht, was die heute gängigen naturwissenschaftlichen Großzählungen, die mit dem Ende des Menschen bzw. überhaupt mit dem sinnlosen entropischen Kältetod des Universums rechnen, für das geistige Selbstverständnis unserer Welt bedeuten. Vielleicht wird der heutigen ökologischen Krise nicht nur aus wirtschaftlichen Gründen so zynisch begegnet, sondern auch deshalb, weil man zumindest im Westen nicht mehr damit rechnet „davonzukommen“.

die Auseinandersetzung um Werte von vielen Beobachtern und Zeitgenossen primär nicht als sachlicher Streit, sondern als Kampf um gesellschaftliche und kulturelle Machtpositionen begriffen wurde. Dazu kam ein weiterer Umstand, der ganz besonders tragisch für Benedikt XVI. (und natürlich nicht nur für ihn) war, nämlich diverse kirchliche Skandale, so Tausende (oft vertuschte) Pädophiliefälle von Klerikern, homosexuelle Praktiken von Bischöfen und Priestern bis hin zur Umgebung des Papstes und schließlich auch finanzielle Unregelmäßigkeiten in vaticanischen und anderen kirchlichen Institutionen.

Damit war die Vision einer kirchlichen Kontrastgesellschaft schwer diskreditiert, die „Welt“ hatte selbst die Priester, die Hüter des Heiligen, erreicht und der „Kulturkampf“ gegen eine permissive Postmoderne schien endgültig verloren. In dieser Lage entschloss sich Benedikt XVI. zu einem außerordentlichen Zeichen, nämlich zu seinem Rücktritt. Damit nahm er einen radikalen Machtverzicht auf sich, den er der Kirche als Orientierungspunkt mit auf den Weg gab, so als wollte er ihr noch einmal verdeutlichen, dass ihr Wesen nicht in der Hegemonie und der Sakralisierung von Machtpositionen liegen dürfe. Der Papst als Vikar Christi war nicht das unangreifbare Fundament sakraler Macht, sondern zerbrechlich und von den Ereignissen der Zeit berührbar. Dass gerade dieses Einräumen eigener Verletzlichkeit und Fragilität besondere innere Stärke voraussetzt, wurde und wird allerdings immer wieder übersehen. Auf alle Fälle leitete Papst Benedikt XVI. mit dem Verzicht auf sein Amt eine tiefgehende symbolische Neuorientierung ein, die von seinem Nachfolger aufgegriffen und weitergeführt wurde.

2 „Papa Francesco“ und die symbolische Neuorientierung der Kirche

Ein revolutionärer Akt von Bergoglio nach dessen Wahl, die auch den massiven Herausforderungen und Bedrängnissen verdankt war, vor denen sich die Kirche in Lateinamerika und der Dritten Welt gestellt sieht – Vordringen der Pentekostalen in den neu entstehenden Megacities,¹⁴ Ent-

14 Als Beispiele von Megacities mit einer bedeutsamen Katholikenzahl kann man z. B. anführen Sao Paulo, Rio de Janeiro, Buenos Aires, Mexico City, Manila, Mumbai,

wurzelung und Individualisierung der dortigen Bevölkerung und daraus folgende Suche nach Identifikationsfiguren¹⁵ –, war die Namenswahl. Mit ihr stellte Bergoglio sich in die Tradition des „jesuanischsten“ aller Heiligen. Franz von Assisi hat nicht nur auf Besitz und Titel verzichtet, sondern er trug auch die Wundmale Jesu, d. h. er verkörperte die Verletzbarkeit und Berührbarkeit des Gottessohnes selber. Der Papstname weckt auch andere Assoziationen: Francesco wirkte in einer Zeit massiver Urbanisierung, als die Kirche den Kontakt mit der neuen städtischen Bevölkerungsschicht verlor. Dabei versuchte er nicht, in die Kulturkämpfe damaliger Zeit einzugreifen, sondern durch sein Beispiel zu überzeugen und neue Formen der Menschlichkeit und des sozialen Miteinanders aufzuzeigen.

Ein entscheidender Akt des neuen Papstes war die Beendigung des „Kulturkampfes“: Der Satz „Wer bin ich, meinen Bruder zu verurteilen?“, mit dem Bergoglio auf die Frage nach der Sündhaftigkeit von Homosexualität „antwortete“, zeigte die Beendigung einer Serie fruchtloser Auseinandersetzungen zwischen Kirche und Gesellschaft an. Dies bedeutete natürlich nicht, dass sich der Papst damit vom kirchlichen Ethos, dem Lehramt oder gar dem Evangelium verabschiedet hätte. Es war lediglich ein Eingeständnis der Fragilität und Komplexität von Lebenssituationen, also dafür, dass unsere Gesellschaft und auch die Kirche lernen muss, eine Frage mehr und eine Antwort weniger auszuhalten, um glaubwürdig zu bleiben. Dies gilt nicht zuletzt für die Sexualität, an der, wie man gerade in Österreich weiß, die Unwägbarkeiten und Widersprüchlichkeiten unseres kulturellen und individuellen Symbolsystems besonders zum Ausdruck kommen. *Verletzbarkeit* und *Berührbarkeit* stehen auch in enger Verbindung mit dem ersten großen symbolischen Akt des Papstes, seiner Fahrt nach Lampedusa, zu jenem Ort am Ende Europas, wo die abendländische Ordnung am Zusammenbrechen ist, wo das „Andere“ in all seiner Not Einlass verlangt und die „Globalisierung der Gleichgültigkeit“ offenbar wird. Entscheidend an diesem Ort ist nicht nur die Tatsa-

Lagos, zunehmend auch Kinshasa, Saigon, Shanghai (mit rasch wachsendem christlichen Bevölkerungsanteil)...

15 Für breite Bevölkerungsschichten aus den neuen Megacitys ist ein Papst vom „Rande der Welt“ eine wichtige Identifikationsfigur. Nicht zufällig betonte Bergoglio daher bei seiner Präsentation diesen Aspekt.

che, dass Tausende Flüchtlinge wie Strandgut angeschwemmt werden – lebendige Zeugen nicht zuletzt einer verfehlten bzw. nicht vorhandenen europäischen Politik gegenüber Afrika und dem Nahen Osten –, die am Ende der gesellschaftlichen Hierarchien stehen und deren Erzählungen kein wirkliches Gehör in unseren Gesellschaften und Medien finden. Ebenso wichtig ist es, dass Lampedusa auch einen Ort markiert, der die Fragilität des europäischen Projektes und mit ihm des Christentums aufzeigt. Es gibt schlicht keine unmittelbaren Antworten auf die dort zum Ausdruck kommenden Probleme, auch nicht kirchlicherseits.

Die symbolische Auseinandersetzung verschiebt sich bei Papst Franziskus in Richtung Herausforderung der „Globalisierung der Gleichgültigkeit“, d. h. es geht um Barmherzigkeit und Compassion, um ein Sich-Berühren-Lassen und Begegnen des Menschen in seinen Verletzungen und Fragen. Trennlinien zwischen Kirche und Kultur bleiben weiter bestehen, aber es gibt das Bemühen, Verwundungen des Gegenübers zu erkennen und auch respektvoll damit umzugehen. Derzeit gibt es von manchen Bischöfen einen neuen Anlauf, einen Kampf um die symbolische Vorherrschaft in der Kultur zu führen, und zwar gegen die sogenannte „Genderideologie“. Auch hier wird sich zeigen, dass es nicht damit getan ist, auf noch so richtig erscheinenden Positionen zu beharren, wenn nicht erkannt wird, welche tiefen Verwundungen hinter den sich an der geschlechtlichen Identität entzündenden Fragestellungen stecken. Vielleicht sei an dieser Stelle noch betont, dass es wichtig ist, dass ein Papst von außerhalb Europas in der bei ihm zum Vorschein kommenden Sensibilität mit vielen der heute aufgeworfenen Fragen nach individueller, sexueller, sozialer und kultureller Identität umgeht. Denn die ungeheure Globalisierung unserer Welt, das weltweite Vordringen des Kapitalismus und die damit verbundene Tatsache, dass alle Kulturen dieser Erde von dem okzidentalischen Gedanken der Selbstbestimmung „infiziert“ sind, bedeutet, dass keine Kultur der massiven Erschütterung ihrer symbolischen (affektiven, kulturellen, sozialen, sprachlichen etc.) Ordnung entgehen kann. Die kollektive Hysterie, die in manchen islamischen Ländern zu verfolgen ist, die oft gewalttätigen Identitätssuchen von Russland über Indien bis hin zu afrikanischen Ländern und natürlich auch innerhalb Europas – man betrachte nur die Ergebnisse der EU-Wahlen – legen davon Zeugnis

ab. Gewiss ist dabei nur, dass es kein Zurück mehr zu den alten Ordnungen und Traditionen geben wird.

Die Katholische Kirche hat die vergangenen Jahrzehnte wie auch andere Religionen, Staaten, Kulturen und Gemeinschaften versucht, sich gegen diese „Verflüssigung“ unserer Lebenswelten eine festumrissene Identität zu geben. Speerspitze sollten dabei die Kleriker sein, die mit dieser Aufgabe, auch wenn sie sich noch so sehr um den rechten Glauben bemüht hatten, überfordert waren. Dies nicht auf Grund eines moralischen Versagens, sondern aus der Tatsache heraus, dass Identitäten, die sich an äußeren Merkmalen festmachen, heute vielfach in der Virtualität enden, da ihnen der Traditionszusammenhang abhanden gekommen ist und sie deshalb zur „Marke“ werden, die beliebig austauschbar ist. Es zeigt sich im Übrigen sehr deutlich in der heutigen Genderdiskussion, wie sogar das Geschlecht zum „Markenzeichen“ wird, und zwar sowohl bei denjenigen, die es in der Forderung nach absoluter Selbstbestimmung zur Disposition stellen wollen, als auch bei denjenigen, die meinen, traditionelle Geschlechterrollen in der postmodernen Gesellschaft einfach weiterschreiben und einzementieren zu können.

Das Wunder von Papst Franziskus liegt darin, dass er diesen Weg von Identitätsmarkierungen nicht gegangen ist. Er wäre naheliegend gewesen angesichts der besonderen geistigen Erschütterung, die die Dritte Welt erfährt (die in unendlicher Geschwindigkeit in die Postmoderne versetzt wurde), und angesichts der entwurzelten Bevölkerung der neuen urbanen „Suburbs“, die ihre Identitäten zurücklassen mussten. Tatsächlich ist dies ja genau der Weg, den viele der Pentecostals gehen: den Menschen einerseits festumrissene Identitäten anzubieten (Christ sein heißt: kein Alkohol, kein Geschlechtsverkehr vor der Ehe, Glaube an die Schöpfung in sieben Tagen, wirtschaftlicher Erfolg etc.), andererseits diese Identitäten je nach Bedarf auch äußerst flexibel anzupassen. Dagegen zeigt der Papst auf, dass christliche „Identität“ nicht in solchen Abgrenzungen und Festschreibungen liegt, sondern in ihrem Wesen und von ihren Anfängen an bedeutet, im Vertrauen auf Christus von jedem Menschen guten Willens unabhängig von Geschlecht, Herkunft und Nation (und Religion) zum

Freund berufen werden zu können.¹⁶ Es bedeutet ferner, auch seine Freunde außerhalb der eigenen Kreise von Geschlecht, Nation, Religion und Klasse suchen zu dürfen. Drittens liegt schließlich christliche „Identität“ im Ethos der gastlichen Aufnahme des Anderen, seiner Erzählungen und Verwundungen, und der Bereitschaft, sich selber aus dem Eigenen zu begeben und vom Anderen aufnehmen zu lassen.

Ein Netzwerk an Freundschaften zu bilden und Ort universaler Gastlichkeit zu sein, ist das, was Bergoglio der Kirche und ihren Amtsträgern „zumuten“ will. Damit verbindet sich institutionell gesehen die Notwendigkeit der Stärkung einer Selbstständigkeit der Ortskirchen (Diözesen, Bischofskonferenzen) und der lokalen Gemeinden (Pfarren), ebenso wie sich damit eine ganz neue Aufgabenstellung für die in den letzten Jahrzehnten in den Hintergrund getretenen Ordensgemeinschaften ergibt. Denn diese haben ganz besonders den Auftrag, in ihrer Person und in ihrem Leben Orte der Gastlichkeit zu kreieren und ein Netzwerk von Freundschaften an Orte zu bringen, in denen die Kirche zunehmend an Präsenz verlor, nämlich zu den Armen an den Peripherien der neuen Megacitys, die ihre Herkunft komplett verlassen mussten – ohne Aussicht auf Rückkehr.

Papst Franziskus hat in all seinen symbolischen Gesten (Fahrt nach Lampedusa, Wohnung im Gästehaus Santa Marta, Verzicht auf die Panzerung des Papamobils usw.) gezeigt, dass er eine mögliche Falle umschiffen kann: Obwohl Meister der symbolischen Geste, scheint es ihm zu gelingen, keine völlig medialisierte Figur zu werden, indem er Erwartungen der Medien bricht, sich ihnen auch zu entziehen vermag und vor allem glaubwürdig persönliche, „körperliche“ Begegnungen sucht und diese Suche „verkörpert“.¹⁷ Eine große Herausforderung allerdings, die eine entsprechende Antwort von ihm verlangt, stellt die Frage einer Institutionalisierung (und damit einer weiteren Verkörperung) des von ihm angezeigten neuen Weges dar, denn andernfalls droht dieser ebenfalls in

16 Facebook ist in gewisser Weise ein Ableger dieses Ethos, insofern mich auch dort jeder zum „Freund“ berufen kann. Der radikale Unterschied zum christlichen Ethos und die gnostische Perversion von Facebook liegen in der völligen „Entkörperung“, die es zum Ausdruck bringt.

17 Überspitzt formuliert könnte man sagen, dass es vorstellbar ist, dass es Papst Franziskus auch *außerhalb* der Medien gibt.

bloße Virtualität abzugleiten. Konkrete Beispiele dafür sind die Bischofsbestellungen – ohne eine stärkere Einbeziehung der Ortskirchen bei Bischofsnennungen wird eine wirkliche Stärkung derselben nicht möglich sein¹⁸ –, eine Erneuerung des Klerus durch eine stärkere Rückbindung der Berufungen an die Gemeinden und die Beendigung der Versetzungsmöglichkeit von Bischöfen. Denn gerade was Letzteres betrifft, stellt sich der Verdacht ein, dass der Appell gegen kirchlichen Karrierismus solange ins Leere läuft, solange Bischöfe von ihrer Diözese versetzt werden können, um „bedeutendere“ Aufgaben zu übernehmen.

3 Einige Herausforderungen der nächsten Jahre

Papst Benedikt XVI. war sich genauso wie die Konzilsväter des II. Vatikanums bewusst, dass jede Kirchenreform mit der Liturgie einsetzt. Heute scheint die allererste Herausforderung sowohl in den „müden“ Kirchen Europas als auch in jenen Afrikas und Lateinamerikas darin zu liegen, dass die Kirche wieder „die Freude des Evangeliums“ zu feiern lernt. Papa Francesco hat sein programmatisches Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium* unter das Motto der Freude gestellt und diese findet ihren Ausdruck im Fest. Man kann sich fragen, warum vielfach und leider nicht nur in Österreich Gottesdienste den Eindruck von Trauerveranstaltungen erwecken. Vielleicht hängt es ja teils damit zusammen, dass jedes wirkliche Fest auch die Tatsache feiert, dass der Mensch beschenkt wurde, keine unberührbare Insel „in sich“ ist, dass er nicht Gott ist, dass es sein Wesen ausmacht, verletzbar zu sein. Unsere Feste scheinen von Angst geprägt, dienen eher dazu, diese Verletzbarkeit zu verdrängen. In den Eucharistiefiern scheint einerseits die Erinnerung an den Gekreuzigten ausgeblendet und die Angst vor Veränderungen und der „Welt“ im Vordergrund zu stehen, andererseits scheint der Kontakt zu kulturellen Ausdrucksformen der Zeit und zu der sich in jeder Epoche neu gestaltenden Volksfrömmigkeit vielfach verlorengegangen. Natürlich kann ein Papst eine neue Festkultur nicht bewirken, aber er ist gewissermaßen der Vor-

18 Ein Grundproblem der Katholischen Kirche besteht darin, dass die an sich heilvolle Tatsache, dass der Papst bei Bischofsbestellungen das letzte Wort in der Kirche hat und haben muss, dahin verkehrt wurde, auch das erste zu haben, d. h., dass der Ausnahmefall einer Bischofsbestellung durch den Papst zur Regel geworden ist.

beter der universalen Kirche, der um die Freude und Hoffnung des Herzens für sich und die ganze Ekklesia bitten darf und seinerseits das Gebet der Gläubigen dafür erbitten und verlangen kann.

Die zweite Herausforderung liegt in einem neuen Zugang zur Schrift. Die Kirche wird nur dann Netzwerk der Gastlichkeit und der Freundschaft sein, wenn sie zu feiern versteht *und* wenn es ihr gelingt, dass Wort Gottes der Zeit entsprechend auszulegen und zu inkulturieren, und zwar gerade auch mit Bezug zu den Fernstehenden. Darin bestünde die große Aufgabe der Theologie heute, dafür zu sorgen, dass die Kultur der Schriftauslegung verbessert wird, wofür sie allerdings auch ausreichend Freiräume braucht. Momentan kann man sich nicht des Eindrucks erwehren, dass an den meisten kirchlichen Ausbildungsstätten zwar unendlich viel gelernt wird, aber alles irgendwie in vorformulierten Bahnen abläuft, es wenig Verbindung von Kultur, Pastoral, Dogmatik, Philosophie und Exegese gibt. Eng mit einem neuen Zugang zur Schrift ist das Gebet um eine neue Gebetskultur verbunden. Die Psalmen als Gebet gewordene Schrift müssen viel stärker in das Leben der Gemeinden eindringen und die Priester müssen ihr Selbstverständnis gerade darin neu gewinnen, Vorbeter ihrer Gemeinden zu sein.

Mitzuhelfen, die Schrift für unsere Kulturen zu öffnen, ebenso den Zugang zu Feier und Gebet zu erleichtern, und zwar nicht zuletzt einer Gesellschaft, die nicht mehr die Worte der Tradition besitzt, sind ganz allgemeine Herausforderungen für die gesamte Kirche. Es wurde bereits die Notwendigkeit der Rekonstruktion eines globalen Netzes der Freundschaft und Gastlichkeit benannt, ebenso der Imperativ einer Option für die Armen, der in der Kirche wieder verstärkt Platz haben muss. „Wo die Kirche von den Armen verachtet wird, ist sie nicht mehr die Kirche Gottes“¹⁹, ist eine Warnung, die nicht deutlich genug gehört werden kann.

Zwei Herausforderungen seien am Ende noch benannt: Die eine betrifft die „Inkulturation“ der Kirche. Sie hat heute, wie oben bereits angedeutet, vielfach den Kontakt mit den lokalen Kulturen und ihren religiösen Ausdrucksformen verloren und muss sich radikal deren Fragen, Herausforderungen, Geschichten und Verletzungen öffnen. Dies gilt nicht

19 Diese Worte stammen meines Wissens nach von Franz Kamphaus, dem ehemaligen Bischof von Limburg.

nur für Afrika, Amerika und Asien, sondern auch ganz besonders für Europa. Der Weg, den einige Bischöfe nehmen, indem sie sich auf angeblich immer gültige zeitlose Traditionen beziehen, die kulturellen Kontexte ignorieren und für alles und jedes eine vorgefertigte Antwort wissen, führt in die Sekte und das Verlöschen der Kirche. Dagegen hilft nur eine Wahrnehmungs- und Diskussionskultur, die Offenheit und Ehrlichkeit voraussetzt und wieder innerhalb der Kirche Platz ergreifen muss. Eine solche neu initiiert zu haben, ist eines der großen Verdienste Bergoglios. Eine eigene kirchliche Herausforderung, vielleicht die entscheidende gegenwärtige überhaupt, stellt die Inkulturation des Christentums in China und Indien dar. Hier sind europäische Theologen gefordert, die Bemühungen ihrer (v. a. indischen) Kollegen, neue Wege in der Übersetzung des Evangeliums zu gehen, wahrzunehmen, nach Möglichkeit zu unterstützen, und sie sind nicht zuletzt auch dazu aufgerufen, sich von ihren Fragen und Zugängen inspirieren zu lassen und von ihnen zu lernen.

Als letzter und ganz entscheidender Punkt sei die Frage der Rolle der Frau in der Kirche angesprochen. Wenn die Kirche keine neuen, geduldig zu suchenden Wege in der Einbindung der Frauen auch in Leitungsfunktionen und in der Auslegung des Evangeliums geht, droht sie sich wider den Hl. Geist zu versündigen. Papst Franziskus hat erneut klar gemacht, dass die kirchliche Praxis, Frauen nicht zum Amt zuzulassen, nicht zur Disposition steht. Er hat aber auch dazu aufgefordert, nach neuen Wegen der (institutionellen) Sichtbarmachung des Charismas der Frauen zu suchen. Es wäre vielleicht ein schöner Traum, wenn Papst und Bischöfe bewährte katholische Frauen aus aller Welt beauftragten, eine Versammlung zu organisieren, um Visionen für ein neues Miteinander in der Kirche unter Führung des Heiligen Geistes zu entwickeln ...